

Im Jahr 1965 wird der 29-jährige Sozialdemokrat  
Dr. Johannes Bauer Bürgermeister für dreieinhalb Jahre.

Während meiner Studentenzeit in München bin ich in die SPD eingetreten und das war etwas sehr anderes als es heute ist. Dazu gehörten Waldemar von Knoeringen, Wilhelm Hoegner, der junge Hans-Jochen Vogel, mit dem ich dann jahrzehntelang befreundet war und dabei war auch Dr. Gerhard Reischl, Bundestagsabgeordneter hier für den Landkreis, er war dann später Generalanwalt des Europäischen Gerichtshofs.



Der Dr. Reischl kam eines Tages, ich hatte gerade das Staatsexamen hinter mir, und sagte: Pass auf, der Bürgermeister von Lindenberg kandidiert für den Landrat. Wenn er gewählt wird, brauchen wir einen Kandidaten für Lindenberg. Da sind die Chancen nicht groß aber die SPD gibt es schon lange in Lindenberg und ob ich kandidieren würde. Zu dieser Zeit war ich gerade vorgeschlagen für den Auswärtigen Dienst und ich war schon in Bonn bei einer Aufnahmeprüfung wo man zeigen sollte, dass man mit Messer und Gabel essen kann.

*In dieser Zeit einen Sozi zu kennen war allerdings sehr schlecht.*

Um ehrlich zu sein, ich habe gar nicht so genau gewusst, wo Lindenberg liegt, geschweige denn die Stadt gekannt. Ich habe mit meiner Frau überlegt, was zu machen sei, aber ich habe eine beträchtliche Bindung an das Kommunale. Mein Vater war Oberinspektor bei der Stadt in Augsburg und sowas prägt ja auch. Und ich dachte mir, das wäre das Beste, was ich mir vorstellen kann. Das Wahlergebnis kennt man ja. Während der Wahl war es recht abenteuerlich. Ich kannte einen einzigen Menschen in Lindenberg, das war der Studienrat Manfred Müller der oben bei den Klosterfrauen wohnte und später Bischof in Regensburg wurde. Wir waren engst befreundet. Er hat uns 1960 in Augsburg getraut und alle meine vier Kinder getauft. In dieser Zeit einen Sozi zu kennen war allerdings sehr schlecht. Man hat behauptet, ich hätte die Kinder nur taufen lassen, damit ich Bürgermeister werden könnte. Ich habe damals schon als Bürgermeister für die Zusammenlegung der katholischen und evangelischen Bekenntnisschulen zur christlichen Gemeinschaftsschule gekämpft. Zu der Zeit gab es noch Ordensbrüder in Lindenberg und einer hat am Sonntag - ich war mit meiner Frau und meinen beiden Kindern in der Kirche von der Kanzel runter gepredigt: Da gibt es Leute, die das Komitee für die christliche Gemeinschaftsschule anführen und in der Stadt an vorderer Stelle stehen und wagen es trotzdem, zum Tisch des Herrn zu gehen.

*Bei meiner Amtseinführung sind noch die Eiszapfen gewachsen ...*

Zur Amtseinführung war ein einziger Zuschauer da, der neben meiner Frau saß und zu ihr sagte: Kopf hoch, wenn der Hals auch dreckig ist. Das war der Frankfurter Oberbürgermeister Werner Bockelmann, der durch die Stiftung Hilfswerk Berlin hier war. Daraus ist dann später eine sehr gute Freundschaft entstanden.

Bei meiner Amtseinführung sind noch die Eiszapfen gewachsen und es war ganz erstaunlich, dass in kürzester Zeit - und da ziehe ich heute noch meinen Hut vor den Herren, die ja alle meine Väter hätten sein können, zum Teil meine Großväter - wie quer durch die Fraktionen eine Zusammenarbeit entstand, wo parteipolitische Konfrontationen überhaupt keine Rolle gespielt haben. Es hat hervorragend funktioniert und es ist auch bis zum Schluss so geblieben.

Es ist für mich ja immer noch ein Trauma, dass ich nach dreieinhalb Jahren abgehauen bin, das ist nicht die feine englische Art. Die Art und Weise wie damals der 2. Bürgermeister Stenzel, der Herr Baldauf als Fraktionsvorsitzende der CSU und nicht zuletzt meine Freunde von der SPD - mit welcher Großzügigkeit und Vornehmheit sie es akzeptiert haben - das war schon ganz toll. Der Grund meines Weggangs: In Memmingen erkrankte der OB Machnig zwei Jahre nach seiner Wahl tragisch an Krebs und verstarb 1968. Weil er wusste, dass er bald sterben wird, hat er, schon im Krankenhaus, den Memminger Sozialdemokraten geraten, den Bauer aus Lindenberg als seinen möglichen Nachfolger zu holen. Der wurde dann auch gewählt, blieb es 12 Jahre und ging dann in die Wirtschaft, zuletzt 15 Jahre als Mitglied des Konzernvorstands der Schörghuber-Unternehmensgruppe in München.

Was waren die wichtigen Dinge in meiner Amtszeit? Es war alles Infrastruktur. Das waren die Straßen, wie der Durchbruch von der Blumenstraße auf die Hauptstraße, so wie sich dann später der Einbahnstraßenverkehr ergeben hat. Die Ratzenbergstraße habe ich gebaut, da hat sich der Bürgermeister Straub in Opfenbach mit Händen und Füßen gewehrt. Er wollte einfach nicht, dass die Lindenberger von oben zu ihm runter kommen, das war dumpfste Abneigung.

Die Stadtverwaltung hatte noch keine elektronische Datenverarbeitung, es war noch kein Computer im Haus. Ich habe hier die EDV eingeführt mit einem Rechner, der so groß war wie der kleine Sitzungssaal. Der Computer war ein Bull Gamma X der Stadtverwaltung Lindau, wo wir uns angehängt haben. Eine ganz große Hilfe in dieser Zeit war meine Sekretärin, mit der ich mich sehr gut verstanden habe. Sie hieß Hilde Mayr, Schwester des Malermeisters, Feuerwehrkommandanten und CSU-Stadtrats Mayr; sie war schon die Sekretärin meines Vorgängers, Lindenberger Urgestein; ohne ihre Hilfe hätte ich wohl nicht so schnell die Füße auf den Boden gekriegt.

### *... dass die Lebenden und die Toten zur selben Tür hineinkommen und rausgehen ...*

Das Wichtigste, was ich hinterlassen habe, war der neue Bergfriedhof. Das war sehr, sehr schwierig, weil man in der Siedlung fürchtete, das Leichenwasser würde auf sie herunterlaufen. Auch die Vorstellung, dass man mit seinen Angehörigen aus der Stadt hinaus muss, war ein Problem. Da war sehr viel Überzeugungsarbeit notwendig. Ein Glücksfall war der Professor Römer aus München, der den Schöner-Fedrigotti mitgebracht hat, den Gestalter dieser Halle. In der Halle steckt unheimlich viel Nachdenken: Es gibt nicht wie im Theater einen Bühneneingang, sondern dass die Lebenden und die Toten zur selben Tür hineinkommen und rausgehen, dass jeder ein letztes Zimmer hat. Auch die Topografie, dass der Platz vor der Halle geschlossen ist; wenn man da steht, sieht man nicht in die Landschaft hinaus, sondern konzentriert sich auf das, was hier geschieht. Erst wenn man zum Glockenstuhl hinaufgeht, sieht man die Landschaft und der Blick weitet sich wieder. Man kann hier sehr viel Theologisches und Philosophisches wiederfinden. Es war eine ganz fantastische Arbeit, allerdings sehr schwer durchzusetzen. Eins ist nicht gelungen: Die Architekten und ich wollten, dass die Glocke ein Seil hat und dass bei jeder Beerdigung einer aus der Trauergemeinde die Glocke läutet. Das Seil wurde schließlich elektrisch betrieben und war das taktische Zugeständnis an die Skeptiker, die sich letztlich doch zu einer Zustimmung durchgerungen haben.

Was man sich auch nicht vorstellen kann, war die Geschichte mit dem Schindeldach. Die Story ging so: Schindeldach ist prima, weil sehr allgäuerisch; als ruchbar wurde, dass Fichtenschindeln nicht haltbar genug seien und stattdessen Zedernholz aus Kanada nach Italien zum Schindelmachen und dann nach Lindenberg kommen sollte, haben sie mich für größtenwahnsinnig gehalten. Dann konnten wir nachweisen, dass Kupfer, als einzige Alternative für das sphärisch geformte Dach, teurer wäre als die Zedernschindeln.

### *Ihr kommt alle ins Kittchen!*

Zum Spiel ohne Grenzen: Das Fernsehen hatte damals noch eine ganz andere Bedeutung als heute. Wer im Fernsehen seinen Kopf zeigte oder seine Stadt - der war ja wer. Es war klar, wenn man eine Stadt so ins Fernsehen bringt - eine bessere Werbung ist nicht denkbar. Ich habe mich bemüht, dass wir da reinkommen. Aber das war im Kern gar nicht möglich, weil wir kein Stadion hatten. Wir hatten eine Baustelle, aber kein Stadion. Bedingung war, dass die Teilnehmer einen eigenen Austragungsort haben, den konnten wir nicht vorweisen. Schließlich habe ich bei der Produzentin beim WDR erreicht, dass wir ausnahmsweise mitmachen dürfen mit der Bedingung, dass wir beim nationalen Gegner antreten, den wir zu dem Zeitpunkt noch nicht kannten. Trotzdem wurde im Fernsehen ein Feature über Lindenberg gezeigt und so hatten wir auch die richtige Werbung. In Mittenwald haben wir gesiegt und dann ging's nach Pisa. Die Mannschaft machte den 3. Platz, auch wenn wir uns als Sieger fühlten.

Nach dem Wettkampf in Pisa war vorgesehen, dass die ganze Mannschaft mit Alitalia von Pisa nach Zürich fliegen sollte und dann mit dem Bus nach Lindenberg, wobei die Stadthalle voller Leute war, die alle auf uns gewartet haben, weil alle begeistert waren, jeder hat uns im Fernsehen gesehen.

Wir steigen also in den Flieger der Alitalia und wir sind alle drin bis auf die Gymnasiallehrerin mit drei minderjährigen Mädchen. Dann teilt uns die Besatzung mit: Es tut uns leid, wir sind überbucht, wir schließen jetzt die Türen und fliegen. Mir war klar, das gibt eine Katastrophe wenn wir ohne die Mädchen ankommen. Ich habe mich im Flieger aufgeführt wie ein Berserker und habe verlangt, dass ich mit drei Erwachsenen statt der Mädchen dableibe. Währenddessen wurde die Türen verschlossen und ich habe gedroht, ich zeige die ganze Mannschaft wegen Freiheitsberaubung an. Ihr kommt alle ins Kittchen! Dann kam die Polizei und ich habe die Sache geschildert. Man gab mir Recht und ich wollte ihnen klarmachen, dass es mir nicht um ein Strafverfahren gehe, sondern nur darum, dass die Mädchen mitfliegen. Die Antwort: Freiheitsberaubung ist ein Officialdelikt, das müssen wir verfolgen und jetzt müssen wir ein Protokoll machen. Es hat ewig gedauert, bis er das Protokoll fertig hatte. Aber es half nichts, die Mädchen blieben draußen und wir mussten wegfliegen. Die Gymnasiallehrerin beim Spiel ohne Grenzen war die Betreuerin der Mädchen, ohne sie hätten wir die Mädchen nie zurückgelassen. Es war ganz gedrückte Stimmung und wir sind mit hängenden Ohren heimgefahren. Es gab dann aber noch ein großes Fest in Lindenberg und die Eltern waren ganz vernünftig.

Und dann wurde es hinterher erst richtig lustig. Am nächsten Tag kommt ein Cadillac von der VIP- Abteilung des Flughafens, den die Alitalia gemietet hatte. Die drei Mädchen wurden in Mailand in ein Grandhotel eingemietet in einer Suite und dann wurden sie mit dem teuersten Auto, das zur Verfügung stand nach Lindenberg gebracht. Ein paar Tage später erschien bei mir im Amtszimmer der Alitalia Chef aus Rom mit der Bitte, die Anzeige wegen Freiheitsberaubung zurückzuziehen. Ich hatte aber immer noch eine solche Wut und habe das abgelehnt. Schließlich bekam ich einen Brief vom Auswärtigen Amt mit der Bitte, ich möchte die Anzeige zurückziehen, sonst gibt es echte Probleme. Das war schon eine wilde Sache.

#### *Und noch ein paar Geschichten:*

Als 1968 in Lindenberg unser 3. Kind, die Tochter Susanne geboren war, beugte sich am Nadenberg eine alte Frau über den Kinderwagen und sagte : " Mei Schputtele hosch du`s guat, du bisch an ächter Lindaberger".

So zwei Jahre nach meinem Amtsantritt fragte die Zeitung verschiedene Bürger, wie denn der neue Bürgermeister so wäre. Ein alter Handwerksmeister, seinen Namen weiß ich nicht mehr, ein rechtes Allgäuer Plaudertäschchen antwortete : " 'r kutt minder si". Sowas nennt man einen Allgäuer Superlativ.

Und noch aus dem Wahlkampf 1965 : Der CSU- Stadtrat Ludwig Netzer war einer der eifrigsten Wahlhelfer für meinen Mitstreiter. Er schrieb mehrere offene Briefe an die Lindenerger, die er mit " Euer Ludwig" schloss. Dies trug ihm dann nachhaltig den Spitznamen " der Oierludwig" ein.